

Revolution, ein Gedankenspiel

„Forster Huber Heyne“ in Mainz uraufgeführt

Was, wenn all dieses „Scheitern als Chance“, wenn all unser Verständnis für unser großes und kleines Versagen, unsere ständige Selbstbeobachtung, das also, was wir für unsere zeitgenössischen Stärken halten, uns jeglicher Kraft, des Muts, der Stärke beraubt hat? Die drei auf der Bühne trauen sich was. Sie stellen das Infragestellen in Frage, in der Hoffnung, so politisches, philosophisches, vielleicht sogar revolutionäres Feuer zu entfachen. Sie trauen sich aber, erst einmal, dann doch nicht so weit. Der erste Prolog mit diesen scharfen Fragen, er wird gestrichen, Willem de Wolf, Suzanne Grotenhuis und Vincent Doddema fangen noch mal von vorne an. Schließlich sind wir in einem Theaterlabor gelandet, nicht etwa in einem landläufigen Stück, da darf man schon auch mal einen Anfang verwerfen.

Willem de Wolf, der selbst auch spielt, und Rebekka de Wit, die beiden Autoren von „Forster Huber Heyne“, haben sich den Mut, das Recht auf Zweifel und Versuch, die sie spielerisch zu Beginn ihres Stückes auffächern, direkt bei denjenigen abgeholt, um die sich ihr Spiel dreht: Georg Forster (1754–1794), Therese Heyne (1764–1829) und Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804). Aus Anlass des 225. Jahrestags der Mainzer Republik, jenes kurzen Versuchs im Jahr 1793, die Französische Revolution auf deutschen Boden zu holen, an dem Forster, der Weltumsegler und Wissenschaftler, als Jakobiner maßgeblich beteiligt war, hat das Staatstheater Mainz eine Stückentwicklung in Auftrag gegeben. Und weil es seit einiger Zeit mindestens einmal in jeder Spielzeit den Versuch gibt, mit freien Formen und internationalen freien Gruppen zu arbeiten, kamen die beiden in Antwerpen in verschiedenen Künstler-

kollektiven tätigen Autoren Wit und Wolf ins Spiel. Sie sind die Sache, gewissermaßen, romantisch angegangen, indem sie das Medium wählten, dessen sich auch Forster und seine Ehefrau, die Professorientochter und spätere Publizistin Therese Heyne, bedienten: Sie schrieben einander Briefe. So nähern sich Wit und Wolf ihren Figuren, dem Phänomen Revolution, der Rolle der Frau und vor allem dem Verhältnis der Eheleute, das um 1791 mit Huber zu einem Dreieck geworden ist: Geistig eng verbunden, aber sexuell problematisch sei das Verhältnis von Georg und Therese gewesen. Was also bedeutet es, wenn Revolution und Ehebruch, Ménage à trois (wenn es das denn so gab) und schließlich Flucht in entgegengesetzte Richtungen sich mit dem radikalen Denken verbinden? Zeitlich oder auch kausal?

De Wits und Wolfs Briefftexte setzen Wolf als Huber, Grotenhuis als Therese und das Mainzer Ensemblemitglied Doddema nicht einfach um, sie treten immer wieder aus ihren Rollen, um ihr Tun auf der Bühne selbst zu thematisieren. Sie bedienen sich einer aus Zeitschriften und Zeitungen ausgeschnittenen Bilderflut, um die Revolution von einst mit den jetzigen Verhältnissen in eine Verbindung zu setzen, die gut funktioniert, solange sie nicht, wie am Ende, ostentativ wird.

Die Übersetzung aus dem Flämischen von Christine Bais ist komplex und präzise, den drei Akteuren aber gelingt es immer wieder, in die Wortgewalt Humor, Pausen, Gesten einzufügen, die das Publikum auch in gut 100 Minuten bei der Strange halten. Man lernt eine Menge, nicht nur in den explizit geschichtlichen Exkursen. Denn natürlich muss die Frage nach der Selbstbeobachtung und ihrer Auswirkungen auf Politik und Person im Stück noch einmal wiederkehren – wie in Shakespeares „Hamlet“. Insofern ist das Nachdenken darüber, was in uns von des Gedankens Blässe angekränkelt sein könnte, durchaus ein sehr theatrales Tun. Philosophisch, nachdenklich, leise gewitzt und sehr, sehr wortreich ist das in „Forster Huber Heyne“ durchaus – blass aber doch nicht.

Nächste Vorstellung heute in U 17 des Mainzer Staatstheaters.



Er wirft keine Teiler: Forster (Vincent Doddema, vorn)

Foto Andreas Eitter

EVA-MARIA MAGEL